

# Wert ohne Geldwert – Die D-Mark als Erinnerungsgegenstand

**Karin Bürkert**

Der 43-jährige Betriebsschlosser Markus Gossler<sup>1</sup> holte zu Beginn des Interviews, das ich 2007 mit ihm führte, eine grobgliedrige Kette aus Silber unter seinem T-Shirt hervor und lächelte triumphierend. Ob ich erkenne, was das sei? Der kreisrunde Anhänger aus silbrig mattem Material zeigte das Wappentier der Bundesrepublik. Es war ein Fünf-D-Mark-Stück, das sorgfältig auf den Körper des Adlers und die Umrandung des Geldstücks reduziert worden war. Ein Goldschmied habe das für ihn angefertigt, erzählte Gossler. Nicht nur für sich selbst habe er einen solchen Anhänger anfertigen lassen, sondern auch für seine beiden Söhne als Konfirmationsgeschenk. Der ältere Sohn habe den Anhänger schon erhalten, für den jüngeren werde die Kette in einer Stahlkassette mit anderen D-Mark-Münzen und -Scheinen beim Schmuck der verstorbenen Mutter aufbewahrt.



Abb. 1: Der Anhänger von Markus Gossler. Foto: Karin Bürkert

<sup>1</sup> Die Vor- und Nachnamen meiner Interviewpartner/innen wurden anonymisiert. Interview am 27.12.2007.



Abb. 2: Die Stahlkassette von Markus Gossler. Foto: Karin Bürkert

Was steckt hinter der Idee, eine Münze zu Schmuck zu verarbeiten, und welchen Wert erhält dadurch Geld, das seinen Geldwert verloren hat?<sup>2</sup> Diese Fragen standen im Zentrum meiner Magisterarbeit, in deren Rahmen ich 21 qualitative Interviews mit Menschen aus drei Generationen, gebürtig in West- und Ostdeutschland, geführt habe.<sup>3</sup> 60 Jahre nach Einführung der Deutschen Mark und rund sechs Jahre nach ihrer Ablösung durch den Euro wollte ich wissen, warum immer noch Banknoten im Wert von 6,88 Milliarden D-Mark und Münzen im Wert von 7,06 Milliarden D-Mark im Umlauf waren.<sup>4</sup> Obwohl D-Mark-Geldbeträge bis heute in den Annahmestellen der Deutschen Bundesbank in Euro um-

- 
- 2 Am 1. Januar 2002 wurde die D-Mark nicht nur als Buchgeld, sondern auch als Bargeld und damit endgültig als Zahlungsmittel durch den Euro in Deutschland und in elf weiteren Ländern innerhalb der Europäischen Union abgelöst.
  - 3 Karin Bürkert: „Die gute alte D-Mark“ und was von ihr geliebt ist. Eine ethnographische Studie zum Erinnerungswert von altem Geld. Unveröff. Magisterarbeit. Tübingen 2008.
  - 4 Dies entspricht einer Stückzahl von 177,75 Millionen Scheinen und 24,06 Milliarden Münzen. Vgl. Deutsche Bundesbank: Informationen der Deutschen Bundesbank zum ausstehenden DM-Bargeld: [www.bundesbank.de/presse/presse\\_aktuell.php](http://www.bundesbank.de/presse/presse_aktuell.php) (Stand: 13.08.2008).

getauscht werden können, waren es Ende 2012 immer noch rund 13 Milliarden D-Mark, die achtsam aufbewahrt in Sammelmappen, Stahlkassetten, Schachteln und Lederbeuteln oder vergessen in den Ecken von Schränken und Schubladen schlummerten<sup>5</sup>. Auch in Österreich waren 2012 ca. 8,8 Milliarden Schilling noch nicht umgetauscht worden. Die Österreichische Nationalbank schließt daraus, „dass Banknoten und Münzen auch gerne gesammelt werden und daher den Weg zur Notenbank teilweise nicht mehr finden werden“<sup>6</sup>. Welche neue Bedeutung erhalten Münzen und Scheine als ihrem eigentlichen Nutzen entledigte Dinge?

Um dieser Frage nachzugehen, ist das Verständnis von Geld als symbolische Form mit offenem Bedeutungsinhalt grundlegend. Währungen sind Abstrakta, die erst durch den Menschen und sein Vertrauen in ihre Funktionen als Zahlungsmittel ihre Wertigkeiten und Bedeutungen erhalten und dadurch als enkulturiertes, gemeinschaftsformierendes und identitätsstiftendes Moment auf den Menschen zurückwirken.<sup>7</sup> Es ist davon auszugehen, dass zwischen Individuen bzw. zwischen einer Währungsgemeinschaft und ihrem Geld Beziehungen entstehen können, die über rein ökonomische Dimensionen hinausgehen. Währungen evozieren eine Vergemeinschaftung (Weber): Das Vertrauen und die Bedeutungen, die mit ihnen verbunden werden, übertragen sich auf eine Gruppe und wirken identitätsstiftend. Durch die Symbolik auf den Werträgern, die meist der Repräsentation und Legitimation von Nationalstaaten dient, wird dieses Identifikationspotenzial noch verstärkt.<sup>8</sup> Geld ist, ähnlich einem sprachlichen Zeichen, mit Bedeutung belegt, die aber weder arbiträr noch eindeutig, sondern stärker kulturell geprägt

5 Die 13 Milliarden setzen sich aus Banknoten im Wert von 6,31 Milliarden und Münzen im Wert von 6,88 Milliarden D-Mark zusammen. Vgl. Deutsche Bundesbank: Informationen der Deutschen Bundesbank zum ausstehenden DM-Bargeld: [www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Kerngeschaeftsfelder/Bargeld/informationen\\_ausstehendes\\_dm\\_bargeld.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Kerngeschaeftsfelder/Bargeld/informationen_ausstehendes_dm_bargeld.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 18.11.2012).

6 Österreichische Nationalbank: Schilling-Umlauf. [www.oenb.at/de/rund\\_ums\\_geld/bargeldstatistik/schilling\\_umlaufzahl/schilling-umlauf.jsp](http://www.oenb.at/de/rund_ums_geld/bargeldstatistik/schilling_umlaufzahl/schilling-umlauf.jsp) (Stand: 18.11.2012).

7 Die auf Vertrauen basierende und gemeinschaftskonstituierende Wirkung von Währungen hat z.B. schon früh Max Weber herausgestellt: „Jeder Tausch mit Geldgebrauch (Kauf) ist überdies Gemeinschaftshandeln kraft der Verwendung des Geldes, welches seine Funktion lediglich kraft der Bezogenheit auf das potentielle Handeln anderer versieht. Denn daß es angenommen wird, beruht ausschließlich auf den Erwartungen, daß es seine spezifische Begehrtheit und Verwendbarkeit als Zahlungsmittel bewahren werde. Die Vergemeinschaftung kraft Geldgebrauchs ist der charakteristische Gegenpol jeder Vergesellschaftung durch rational paktierte oder oktroyierte Ordnung.“ Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1. Neu Isenburg 2005, 489.

8 Der Euro wurde daher nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus integrativen Gründen eingeführt. Neben einer verbesserten wirtschaftlichen Stabilität und einer Steigerung des Wirtschaftswachstums sehen die beteiligten Landesregierungen im Euro auch ein „greifbares Zeichen einer europäischen Identität“. Europäische Kommission: Gründe für den Euro. [http://ec.europa.eu/economy\\_finance/euro/why/index\\_de.htm](http://ec.europa.eu/economy_finance/euro/why/index_de.htm) (Stand: 18.02.2013).

und multivalent ist. Als Beispiele für die Bedeutungsvielfalt nennt der Philosoph Hubertus Busche „[d]ie Tauschmittelbedeutung des Geldes, seine wirtschaftliche Rationalisierungsbedeutung, seine soziale Rangbedeutung sowie eine moralische, psychologische und religiöse Bedeutung“<sup>9</sup>. Diese Sinngehalte seien jedoch nicht statisch, sondern als „komplexe Resultante aus kollektiv und individuell beigelegten Geltungs- und Orientierungszusammenhängen“<sup>10</sup> zu verstehen.

Georg Simmel hat die Sphäre der Wechselwirkungen von ökonomischen und mentalen gesellschaftlichen Prozessen als „Geldkultur“<sup>11</sup> bezeichnet und damit Handlungen und Beziehungen im monetären Bereich früh in das Beschäftigungsfeld der Sozial- und Kulturwissenschaften gerückt. Dem Soziologen Rainer W. Hoffmann zufolge umfasst Geldkultur sowohl die Aufladung von Geld mit Bedeutungen als kulturell erschaffenem und symbolisch ausgestattetem Artefakt als auch die erlernten, sozial angeeigneten Umgangsweisen damit.<sup>12</sup> Dennoch waren vor allem empirische Untersuchungen, die Geld als Träger kultureller Bedeutungen betrachten, um von dieser Ausgangsposition Rückschlüsse auf gesellschaftliche Prozesse oder individuelle Verhaltensmuster zu ziehen, lange Zeit eine Seltenheit.<sup>13</sup> Wie aber gestaltet sich Geldkultur, wenn das Geld seine Gültigkeit als Zah-

9 Hubertus Busche: Das Geld als Zeichen – Orientierung an einem Medium von undefinierbarer Bedeutung. In: Werner Stegmaier (Hg.): Kultur der Zeichen. Zeichen und Interpretationen VI. Frankfurt a. M. 2000, 198–233, hier 233.

10 Ebd.

11 Georg Simmel: Die Philosophie des Geldes. Frankfurt a. M. 1989, 332.

12 Rainer-W. Hoffmann: Geldkultur in Haushalt und Gesellschaft. Ausgewählte Facetten. In: Sylvia Gräbe (Hg.): Vom Umgang mit Geld. Finanzmanagement in Haushalten und Familien. Frankfurt a. M. u. New York 1998, 17–33, hier 18. Da alle drei Dimensionen historischen Wandlungen unterliegen und in unterschiedlichen Sozialisierungen unterschiedlich ausgeprägt sein können, ist nach Hoffmann der Begriff „Geldkulturen“ treffender. Vgl. ebd., 22.

13 Wie nicht zuletzt dieser Band zeigt, entdeckte die Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie/Volkskunde monetäre Beziehungen erst in den letzten Jahrzehnten als Forschungsfeld. Ich möchte hier nur die neuesten Studien nennen: Gisela Unterwiesing: Der Umgang mit Geld als kulturelle Praxis. Eine qualitative Untersuchung in der schweizerischen Mittelschicht. Zürich 2013; Silke Meyer: Geld als Gabe. Wert und Wertigkeit von Geldgeschenken. In: Andreas Hartmann u.a. (Hgg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 116). Münster 2011, 87–98; Gabriele Hutter: Über Geld spricht man nicht? Reden und Schweigen, Zeigen und Verbergen im Umgang mit Geld aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Freiburg i. Br. 2001. Folgende Studien aus der Soziologie boten darüber hinaus wichtige Anhaltspunkte für meine Arbeit: Tilman Heisterhagen u. Rainer-W. Hoffmann: Lehrmeister Währungskrise. Drei Familien-Generationen zwischen Gold, Mark und Euro. Wiesbaden 2003; Hoffmann (wie Anm. 12); ders.: Der schwierige Abschied von der D-Mark. Sozialwissenschaftliche Aspekte der Europäischen Währungsunion (EWU). In: WSI-Mitteilungen 49 (1996), 170–182. Folgender Titel aus der Geschichtswissenschaft bereicherte die Arbeit ebenfalls: Rainer Gries: Die Mark der DDR. Eine Kommunikationsgeschichte der sozialistischen deutschen Währung. Erfurt 2003. Aus der Sozialanthropologie ist folgender Titel zu nennen: Keith Hart: Notes towards an anthropology of money. In: *Kritikos*, 2 (2005), 1–19.

lungsmittel verloren hat und nunmehr als materielles Artefakt zu betrachten ist? Obwohl Symbolästhetik, Metall und Papier bei der Bedeutungszuschreibung von Geld bereits während seines Gebrauchs eine Rolle spielen, gibt es kaum Forschungen, die sich mit Münzen und Scheinen als Teil der materiellen Kultur befassen.<sup>14</sup> In meiner Abschlussarbeit habe ich nicht nur nach den mentalen, sondern auch nach den materiellen Rückständen der D-Mark und deren Bedeutungen gesucht.

Der vorliegende Beitrag fokussiert die dingliche Präsenz der D-Mark im Wohnraum der Interviewten sowie die Praktiken, die mit ihrer Aufbewahrung und ihrer Funktion als Erinnerungsträger verbunden sind. Gerade im Zuge des Aufbewahrens wird das alte Geld mit spezifischen Bedeutungen aufgeladen, die hier anhand einzelner Beispiele vorgestellt werden. Teil der Argumentation ist es dabei, das Geld durch die Ergebnisse der empirischen Forschung auch in seinem deaktivierten Status als Kulturgut im Sinne Simmels auszuweisen. Im Folgenden werden Erinnerungspraktiken vorgestellt und analytisch mit Begriffen der Erinnerungskultur sowie der materiellen Kulturforschung/Museologie verwoben, um die Bedeutungen der D-Mark sowohl abstrakt als ehemalige Währung als auch in ihrer dinglichen Präsenz in der Lebenswelt der Menschen verstehen und kulturwissenschaftlich deuten zu können.

### Praktiken des Aufbewahrens von altem Geld

In 17 von 21 Fällen hatten meine Interviewpartner/innen D-Mark-Münzen und in einigen Fällen auch Scheine nach der Umstellung zum Euro aufbewahrt. Fünf von 17 Einzelpersonen oder Familien platzierten die D-Mark-Münzen oder -Banknoten sichtbar in ihrem Wohnraum oder am Arbeitsplatz. In den restlichen zwölf Fällen wurden Dosen, Säckchen und Schächtelchen verwendet, um die Münzen und Scheine beisammen zu halten. Zwei Interviewpartner gaben an, das Markstück nur aufgehoben zu haben, um es als Chip für den Einkaufswagen zu nutzen. Das funktionslos gewordene Geld erhielt damit wieder einen Gebrauchswert. Beide maßen der aufbewahrten Münze jedoch keine weitere Bedeutung bei, als dass sie „praktisch“ sei. Anders verhielt es sich bei den 15 anderen Personen, von denen ich drei Beispiele herausgreifen möchte.<sup>15</sup>

14 Gottfried Gabriel: *Ästhetik und Rhetorik des Geldes*. Stuttgart 2002. Die Soziologen Heisterhagen und Hoffmann beleuchten Geld zumindest am Rande als materielles Artefakt. Vgl. Heisterhagen u. Hoffmann (wie Anm. 12); Andrea Müller: „Alu-Chips“ und „harte Mark“. *Geld und soziale Beziehungen. Die deutsch-deutsche Vereinigung vor dem Hintergrund von Simmels „Philosophie des Geldes“*. Unveröff. Magisterarbeit. Tübingen 1997.

15 Diese Relation von Menschen, die Geld aufbewahren und in ihrem Wohnraum mehr oder weniger sichtbar präsentieren, gegenüber Menschen, die keine D-Mark-Residuen besitzen, ist sicher

## Gedächtnismedium im Ledersäckchen

In den meisten Fällen wurden komplette oder auch unvollständige Münzsätze in Dosen, Schatullen oder Schachteln aufbewahrt. Diese waren an verschiedenen Orten platziert; in der Schublade bei den Reisepässen, im Wohnzimmerschrank, in der Schreibtischschublade, am Arbeitsplatz oder auch im Umzugskarton bei den Dingen, die man nie braucht und die deshalb auch nie ausgepackt wurden. Dass es sich oft um unvollständige Münzsätze handelte, zeigt, dass der Hintergrund für das Aufbewahren keine typische Sammlertätigkeit ist. Zudem waren die Geldstücke in vielen Fällen bis zum Interview noch nie hervorgeholt oder in der Art und Weise behandelt worden, wie zum Beispiel ein/e Sammler/in seine/



Abb. 3: Der Inhalt des Ledersäckchens auf dem Sekretär des Ehepaars Deuerlich. Foto: Karin Bürkert

nicht repräsentativ. Ich möchte hier kurz offenlegen, wie das Sample meiner Studie zustande kam: An erster Stelle war es mir wichtig, Menschen unterschiedlicher Generationszugehörigkeit und von west- sowie ostdeutscher Herkunft zu finden, weil ich davon ausging, dass in Ostdeutschland (der ehemaligen DDR) Aufgewachsene andere Erinnerungen mit der D-Mark verbinden als in Westdeutschland Sozialisierte. Da es in meiner Studie zunächst nicht hauptsächlich um die Praktiken des Aufbewahrens von Geld gehen sollte, sondern um die Assoziationen, die die Präsenz alter Geldscheine und Münzen während des Interviews hervorrief, stieß ich zunächst zufällig auf Menschen wie Markus Gossler, dessen Bewertung des Geldes stark mit seinen materiellen Qualitäten verknüpft war. Um einschätzen zu können, ob es sich hier um einen eher exklusiven Sonderfall handelte, suchte ich daraufhin aktiver nach ähnlichen Fällen und fand weitere vier Personen, die dem Geld in der Wohnung oder am Arbeitsplatz einen halböffentlich repräsentativen Ort und starke Bedeutung zuweisen. Ein breiteres, zufälligeres Sample würde vermutlich mehr Fälle hervorbringen, in denen die D-Mark nicht aufbewahrt wurde bzw. zufällig Aufbewahrtes nicht mit vergleichbaren Bedeutungen aufgeladen wird. Dennoch war ich überrascht, dass doch in so vielen Fällen noch Geldstücke angefundnen worden waren.

ihre Gegenstände zur Konservierung pflegt. Dennoch wurden sie zum Zweck der Bewahrung aufgehoben und erhielten dadurch Bedeutung. Das Rentnerhepaar Maria und Friedrich Deuerlich, dessen Umgang mit den aufbewahrten Münzen hier exemplarisch für elf weitere Fälle vorgestellt wird, hatte in einem Ledersäckchen verschiedene D-Mark-Münzen aufgehoben. Das Säckchen wurde in einem Sekretär im Eingangsbereich ihres Wohnzimmers aufbewahrt.

Darin befanden sich nicht ausschließlich D-Mark-Münzen, sondern auch Bargeld aus der Zeit nach der Reichsgründung. Dennoch konnte ein besonderer emotionaler Bezug vor allem zur aufbewahrten D-Mark hergestellt werden: „Ich glaube, am Anfang war es schon für mich ein Trennungsschmerz, sage ich mal so. Irgendwo das Gefühl, das mal wieder in die Hand zu nehmen und in Erinnerungen zu schwelgen.“<sup>16</sup> Das Bewahren der Münzen diente hier im Sinne Hermann Lübkes zur Kompensation des Verlustes der vertrauten Währung.<sup>17</sup> Allein das Gefühl, die Münzen in greifbarer Nähe zu wissen, um sich durch ihre Vermittlung an die persönliche Vergangenheit erinnern zu können, hatte für Maria Deuerlich eine beruhigende Wirkung. Gleichsam erhielt das Geld erst durch den Verlust seines eigentlichen Gebrauchswertes eine solch emotionale Bedeutungsaufladung als Gegenstand, der Erinnerungen an die familiäre Vergangenheit und alltägliche Erfahrungen evozierte. Maria Deuerlich verband das Geld vor allem mit der von Sparsamkeit und Hilfsbereitschaft gekennzeichneten Haushaltsführung ihrer Großmutter in der Nachkriegszeit.<sup>18</sup> Beide Werte vermisste sie in der gegenwärtigen Gesellschaft. Wie vielen anderen Gesprächspartner/innen vermittelte der Anblick der Geldstücke hier die Erinnerung an geliebte Familienangehörige und deren gelebte Normen und Werte sowie deren persönliche Wertschätzung, die sich durch Geldgeschenke oder gemeinsame Einkäufe ausdrückte.

Die Erinnerung als gelebte Praxis blieb aber latent: Die 61-jährige Rentnerin gab auf meine Nachfrage an, das Ledersäckchen seit der Euro-Umstellung überhaupt nur noch einmal bei einem Umzug in der Hand gehabt zu haben. Das Bewahren an sich, die Kompensation des Vertrautheitsschwundes und die Konservierung schöner Erinnerungen hatte hier größere Bedeutung als der aktiv erinnernde Umgang mit den Gegenständen.

Die Idee, Menschen verschiedener Generationen altes Geld vorzulegen und sie nach ihren Erinnerungen zu befragen, ist nicht neu. Auch die Mitarbeiter der soziologischen Untersuchung „Lehrmeister Währungskrise“ legten ihren In-

16 Interview mit Maria und Friedrich Deuerlich am 23.02.2008.

17 Hermann Lübke: Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen (= The 1981 Bithell Memorial Lecture). London 1982.

18 Gerade ältere Befragte verbinden mit dem Anblick der D-Mark Werte wie Sparsamkeit, Hilfsbereitschaft und Fleiß. Sie ordnen diese Werte der Zeit nach Einführung der Währung 1949 bis zu den ersten Wirtschaftskrisen Deutschlands Mitte der 1970er-Jahre zu.

interviewpartner/innen alte Geldscheine (hier Reichsmark) vor. Rainer-W. Hoffmann, der diese Untersuchung leitete, stellte eine starke Anregung des Gedächtnisses der Befragten durch den Kontakt mit alten Geldscheinen fest. In dieser Anregung sieht Hoffmann eine weitere „ästhetisch-kulturelle“ Geldfunktion belegt.<sup>19</sup> Mit Rückgriff auf kulturwissenschaftlich-volkskundliche Theorien lässt sich dieser Begriff verdichten. Die Arbeit und das Wirken historischer Museen als Sammel- und Zeigeorte beruht beispielsweise auf der Erinnerungsveranlassungsleistung von Dingen.<sup>20</sup> Sie dienen hier als Zeugen der Vergangenheit und vermögen, Informationen über vergangene Lebenswelten in sich als „mnemische Energien“<sup>21</sup> zu speichern. Dieser Begriff stammt von Aby Warburg, dessen Beschäftigung mit dem Topos Gedächtnis eng an kulturelle Objektivationen gebunden ist. Als solche gelten für Warburg zum Beispiel Werke der bildenden Kunst, aber auch Fotos, Briefmarken und Münzen. Kulturelle Objektivationen sind Speichermedien, in denen sich mnemische Energie über lange Zeitspannen hinweg bewahrt und sich beim Betrachten der Dinge wieder entlädt. In Anlehnung an diesen Begriff des Speichermediums generierte die Literaturwissenschaftlerin und Kulturtheoretikerin Astrid Erll den abgeschwächten Begriff des Gedächtnismediums, der alles umfasst, „was von einem Kollektiv als Vergangenheit vermittelnd begriffen wird“<sup>22</sup>. Weil die Interviewten im Kontakt mit dem alten Geld hauptsächlich individuelle Erinnerungen erzählten, fungierten die in der Befragung eingesetzten Münzen und Scheine als Vermittler zwischen persönlicher Gegenwart und Vergangenheit, also als Medium des kommunikativen Gedächtnisses. Es ist anzunehmen, dass die dingliche Präsenz des Geldes die Erinnerungsleistung durch die Möglichkeit des sinnlichen Kontakts noch unterstützt hat. Hannah Arendt zufolge „bedarf die Erinnerung der Verdinglichung“, ohne die „das lebendig Gehandelte, das gesprochene Wort, der gedachte Gedanke spurlos verschwinden“<sup>23</sup> würden.

Unter dem weiten Begriff des Gedächtnismediums lassen sich sowohl Körper und Objekte als auch natürliche Gegebenheiten einordnen. Welche Rolle die Dreidimensionalität der Objekte in diesem Fall spielt, wird von Erll nicht hinterfragt. Sicher ist, dass von dreidimensionalen Objekten eine weitaus stärkere Faszination ausgeht als von Abbildungen, weil im „authentischen“ Objekt nach

19 Hoffmann (wie Anm. 12), 20.

20 Gottfried Korff: Zur Eigenart der Museumsdinge. In: Martina Eberspächer u.a. (Hgg.): Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln 2007, 140–145, hier 143.

21 Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biografie. Hamburg 2006, 330.

22 Astrid Erll: Medium des kollektiven Gedächtnisses: Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff. In: Dies. u. Ansgar Nünning (Hgg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin 2004, 4–22, hier 18.

23 Hannah Arendt: Vita activa oder: Vom tätigen Leben. München 1981, 87 f.

Benjamins Aurabegriff ein Spannungsverhältnis von sinnlicher Nähe und historischer Fremdheit eingelagert ist.<sup>24</sup> Dennoch müssen Gedächtnismedien, wie sie von Erll beschrieben werden, nicht unbedingt Museumsobjekte sein. Alle „Dinge können [...] dem Erinnern dienen, indem sie Anlaß zum Erzählen einer Geschichte geben“<sup>25</sup>, so der Psychoanalytiker Tilman Habermas.

Viele der Befragten konnten nur vage beschreiben, warum sie das Geld nicht umgetauscht, sondern aufgehoben hatten. Für die meisten der Interviewpartner/innen war aber klar, dass den aufbewahrten Münzen durch den Verlust ihres Gebrauchswertes eine neue Funktion zukommt. Der 70-jährige Rentner Friedrich Deuerlich erklärte: „Ich habe nur an die Kinder beziehungsweise an die Enkel gedacht. [...] Ich will den Enkeln damit zeigen, was einmal war.“<sup>26</sup> Das Geld wird als Repräsentant vergangener Lebenswelten genutzt, wenn es aus den Säckchen und Schachteln genommen wird. Während die Münzen für die 61-jährige Rentnerin Frau Deuerlich Erinnerungen an ihre persönliche Vergangenheit evozieren, möchte ihr Mann den nachkommenden Generationen allgemein vergangene Zeitgeschichte anhand des alten Geldes verdeutlichen. Der Fokus liegt hier auf der Vermittlung eines vergangenen Alltags durch die aufbewahrende Person als Zeitzeuge und dem Geld als Mittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart – als Gedächtnismedium.

### **Gerahmt als privater Semiophor und Erinnerungsort**

Das Ehepaar Margret und Werner Romann hatte bis auf den Fünf-Mark-Schein sowie den 500- und 1000-Mark-Schein alle Banknoten der Serie BBk-III<sup>27</sup> zusammen mit einem kompletten Satz Münzen aufgehoben. Weil das alte Geld für das Ehepaar neben seinem Tauschwert einen nicht ersetzbaren Erinnerungswert hat, wollten sie es nicht einfach komplett gegen den Euro umtauschen und legten eine Sammlung an. Es handelt sich hier nicht um eine typische, auf Vollständigkeit gerichtete Sammlung seltener oder besonders wertvoller Gegenstände, son-

24 Vgl. Gottfried Korff u. Martin Roth (Hgg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik. Frankfurt a. M. u. New York 1990, 17.

25 Tilman Habermas: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Frankfurt a. M. 1999, 287.

26 Interview mit Maria und Friedrich Deuerlich am 23.02.2008.

27 Scheine der Serie BBk-I waren in den Jahren 1962/63 bis spätestens 1995 im Umlauf. Seit 1991 wurden die ‚neuen‘ Scheine der Serie BBk-III ausgegeben. Es zeigte sich, dass die Reaktionen auf die ‚alten‘ Scheine weit emotionaler waren und mit diesen mehr Erinnerungen verbunden wurden. Auch das Ehepaar Romann hätte lieber die alten Scheine aufgehängt, auf die sie jedoch keinen Zugriff mehr hatten.

dern um die Konservation der Bedeutungen und Erinnerungen, die die Romanns an die D-Mark knüpften. Auch sollte das Geld nicht in einem Sammelalbum versteckt aufbewahrt werden, sondern täglich sichtbar sein. Es war Herrn Romanns Idee gewesen, das Geld auf weißem Karton zu befestigen und in einem schwarzen Bilderrahmen im Arbeitszimmer der Familie über dem Schreibtisch aufzuhängen.

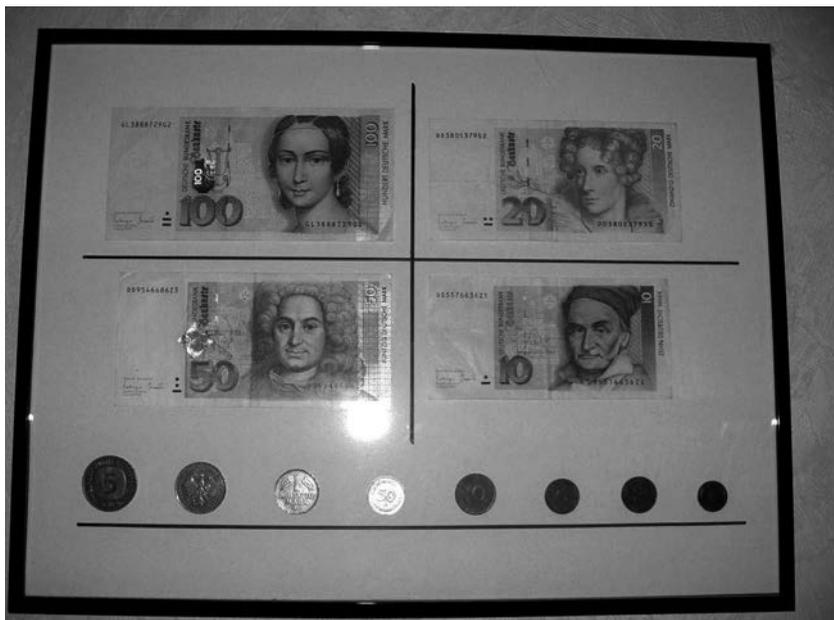


Abb. 4: Die gerahmten D-Mark-Scheine und -Münzen im Arbeitszimmer der Familie Romann.  
Foto: Karin Bürkert

Der 58-jährige Ingenieur erklärte dies mit einem starken persönlichen Bezug zur D-Mark:

[W]eil sie praktisch mich bis vor sechs Jahren begleitet hat. Mein ganzes Leben praktisch. Und ich habe, ich sage mal, eine schöne Jugendzeit, eine schöne Kindheit gehabt, eine schöne Zeit des Aufbaus [...], wenn man so will. Ein Haus, habe gearbeitet, habe als Lohn die D-Mark bekommen. Und das ist ein starker Bezug gewesen natürlich. Und deswegen habe ich auch damals, wo der Wechsel kam, mich auch nur schwer davon trennen können, und ich habe gesagt, so, dann hänge ich das jetzt an die Wand. [...] Und ich meine, die D-Mark war ja auch eine harte Währung. Man hat dafür viel bekommen, auch, ich sage mal, weltweit. Ein Symbol des, ich sage mal, Wirtschaftswunders, ein Symbol der Stärke, und dieser Bezug zu meinem Leben an der D-Mark,

das war auch beim Wechsel zum Euro mehr oder weniger von Bedeutung, dass ich gesagt habe, das möchte ich jetzt nicht einfach wechseln und dann ist es weg, sondern immer mal wieder anschauen können.<sup>28</sup>

Für den 58-Jährigen wie auch für viele andere Befragte ist die D-Mark das Symbol des Aufschwungs und des Aufbaus, und dies nicht nur auf das sogenannte deutsche Wirtschaftswunder der 1950er- und 60er-Jahre bezogen, sondern zeitunabhängig auch auf den Aufbau eines eigenen Vermögens. Vor allem die 50- bis 80-jährigen in Westdeutschland sozialisierten Befragten verbanden persönliche Anstrengungen und Erfolge mit dem Geld.

Für viele Befragte drückte die D-Mark zudem Stärke aus; dies wurde an den Deutungen der Bildsymbolik und der Materialität der Münzen und Scheine deutlich. Das Eichenblatt zum Beispiel assoziierte Herr Romann mit der symbolischen Kraft der deutschen Eiche, die für ihn die ökonomische und politische Macht Deutschlands darstellte. Die Symbolsprache des Geldes wurde von vielen Befragten in dieser Weise decodiert. Adler, Eichenblatt und Co werden zur Repräsentation und als Ressource nationaler Identität, als „Metaphern eines ganzen Staatsgebildes und seiner Organe“<sup>29</sup> eingesetzt und rezipiert.<sup>30</sup> Auch die Materialität von Scheinen und Münzen wurden in dieser Weise wahrgenommen: das große, dicke Fünf-Mark-Stück aus Magnimat, das vor allem vor der Vergleichsfolie zu den sogenannten „Alu-Chips“<sup>31</sup> der ehemaligen DDR hochwertig erscheint, das griffige Papier der D-Mark-Scheine, die gegenüber der Lire ihren Geldwert, aber auch die politische und wirtschaftliche Stabilität der Bundesrepublik schon allein durch die Festigkeit ihres Materials auszudrücken scheinen.<sup>32</sup> All das sahen auch

28 Interview mit Margret und Werner Romann am 24.02.2008.

29 Gabriel (wie Anm. 14), 55.

30 Je nach politischer Haltung funktioniert die Geldsymbolik auch in gegenteiliger Weise in Abgrenzung zur kollektiven nationalen Identität. So wurde der Adler auch als „feister Vogel“ bezeichnet, der an „dicke, korrupte Politiker“ denken lasse.

31 Magnimat besteht aus einem Nickelkern und einer Kupfernickel-Legierung, die Mark der DDR bestand aus dem sehr viel leichteren Aluminium. Die Wertlosigkeit des Aluminiumgeldes brachte nicht nur „die ökonomische Wertlosigkeit der Währung, sondern auch die Wertlosigkeit der DDR selbst (symptomatisch) zum Ausdruck“. Gabriel (wie Anm. 14), 54. Gabriel stellt aber auch klar, dass „Aluminium kein minderwertiges, eher ein modernes Metall“ war, welches in der DDR vor allem deshalb zum Einsatz kam, weil Mangel an Buntmetall herrschte. „Der entscheidende Punkt ist: Aluminiumgeld konnte man in Deutschland als Notgeld. Um diese Vergangenheit vergessen machen zu können, hätte die DDR anderer ökonomischer Ausgangsbedingungen bedurft.“ Ebd., 57 f.

32 In diesem Sinnzusammenhang hat Jürgen Habermas 1990 den Begriff DM-Nationalismus geprägt als einer Identifikation, die maßgeblich auf wirtschaftlichen Erfolgen basiert, zu deren Symbol die D-Mark geworden ist. Habermas prangerte diese von ihm als „pausbäckig“ bezeichnete wirtschaftsnationale Gesinnung an, die durch den damaligen Bundeskanzler Kohl vertreten wor-

die Romanns in dem Geld, das gerahmt in ihrem Büro hing. Geld spielte in ihrem Leben sicher auch als Vermögenswert keine unerhebliche Rolle. Die aufbewahrten Scheine verwandelten sich jedoch durch die Rahmung vom profanen und unpersönlichen Zahlungsmittel zum Träger von mehr als nur nationalkollektiver Bedeutungen, zu einer Art persönlichem Semiophor.

Dinge durchlaufen unterschiedliche Lebensphasen<sup>33</sup>, sie sind „[w]ie Gefäße [...] in der Lage, Bedeutungen zu ‚beinhalten‘, sich dieser wieder zu entledigen und neue Inhalte, neue Bedeutungen aufzunehmen, ohne selbst ihre Form zu verändern“<sup>34</sup>. Der Philosoph Krzysztof Pomian hat für diese symbolisch gewordenen Objekte den Begriff „Semiophoren“ geprägt. Diese seien „Gegenstände ohne Nützlichkeit [...]“, solche Gegenstände, die das Unsichtbare repräsentieren, das heißt die mit einer Bedeutung versehen sind“<sup>35</sup>. Er bezeichnet sie auch als „zweigesichtige Gegenstände“<sup>36</sup> und spricht damit einerseits ihre materielle Beschaffenheit als Träger an, deren Material, Ausformung und Funktion analysiert werden kann. Andererseits erkennt er ihre semiotische Beschaffenheit als Zeichen, das mit kultureller Bedeutung aufgeladen wird. Alle musealen Objekte sind somit Semiophoren, sind sie doch ihrer ursprünglichen Lebenswelt entrückte, materielle Zeichen, die zwischen dem/der Betrachter/in und jenem Unsichtbaren, Immateriellen als Vermittler agieren und durch ihre Bedeutung beispielsweise auf vergangene Kulturen, Macht, Schönheit, spezielle Ereignisse, mythische Erzählungen oder auf Erinnerungen vielfältiger Art verweisen.<sup>37</sup> Die Definition des Unsichtbaren bleibt dabei weitgehend offen:

---

den wäre, und warnte vor der „Schamlosigkeit seines von Börsenkursen gestützten Nationalismus“. Jürgen Habermas: Der DM-Nationalismus. In: Die Zeit, 30.03.1990.

33 Vgl. Gudrun König: Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft. In: Kaspar Maase u. Bernd-Jürgen Warneken (Hgg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaften. Köln 2003, 95–118, hier 102.

34 Hans-Peter Hahn: Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin 2005, 122.

35 Krzysztof Pomian: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Berlin 1998, 49 f. Pomian schreibt den Semiophoren allerdings einen virtuellen Gebrauchswert zu, wenn sie aufgrund ihrer Bedeutung im Kreislauf ökonomischer Aktivitäten z.B. für Sammler/innen und Antiquitätenhändler/innen wieder einen Tauschwert erlangen. Vgl. ebd., 51.

36 Ebd., 95.

37 Betont werden muss die Multivokalität des Symbols, dessen Bedeutungen einer historischen und gesellschaftlichen Veränderbarkeit unterliegen. Vgl. dazu bspw. Stefan Beck: Die Bedeutung der Materialität der Alltagsdinge. Anmerkungen zu den Chancen einer wissenschaftstheoretisch informierten Integration von Symbol- und Sachforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich u. Heinz Schmitt (Hgg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. Münster u. New York 1997, 179–184; Wolfgang Brückner: Der Blumenstrauß als Realie. Gebrauchs- und Bedeutungswandel eines Kunstprodukts aus dem christlichen Kult. In: Medium Aevum Quotidianum. Zwanzig Jahre Institut für Realienkunde. Krems 1992, 19–63.

Unsichtbar ist, was sehr weit im Raum entfernt ist: jenseits des Horizonts; aber auch, was sehr hoch oder tief ist. Doch unsichtbar ist ebenfalls, was sehr weit in der Zeit entfernt ist: in der Vergangenheit oder der Zukunft; außerdem was jenseits jedes physischen Raumes oder jeder räumlichen Ausdehnung liegt oder sich in einem Raum mit einer ganz eigenen Struktur befindet [...].<sup>38</sup>

Unter den Begriff des Unsichtbaren fallen somit alle Bedeutungen, die hinter der Materialität der Objekte verborgen sind, also nicht auf den ersten Blick sichtbar werden. Es sind symbolische Bedeutungen, die entschlüsselt werden müssen.

Für die Wirkung eines Dinges als Semiophor und damit als Vermittler zwischen den Welten des/der Betrachter/in und des Unsichtbaren muss dem Ding erstens Wertschätzung durch Schutz und Aufbewahrung entgegengebracht werden. Es muss zweitens in irgendeiner Form präsentiert werden oder zumindest dem Blick möglicher Betrachter/innen freigesetzt sein. Drittens können die Zeichenträger die „Kommunikation zwischen den zwei Welten nur dann aufrechterhalten [...], wenn sie dem Blick der Bewohner der jeweils anderen Welt ausgesetzt werden“<sup>39</sup>. Entstammen Betrachter/in und Zeichenträger aus derselben Welt und sind somit durch eine alltägliche Beziehung in der Vergangenheit miteinander verbunden, wäre eine Kommunikation im Sinne einer Vermittlung schließlich unnötig. Dem Semiophor als Relikt einer vergangenen Welt ist zwar mnemische Energie inhärent, trotzdem bleibt er Überrest und ist damit nur fragmentarisch vorhanden. Der natürliche Kontext seines einstigen Wirkens ist sozusagen die zu ersetzende Schwundstelle. Für die Decodierung der symbolischen Bedeutung bedarf es einer Re-Kontextualisierung und Re-Dimensionierung, die eine sinnliche Erkenntnis beim Betrachten der Dinge als Träger des kulturellen Gedächtnisses ermöglichen.<sup>40</sup>

Während das Gedächtnismedium dem privaten, kommunikativen Gedenken zugeordnet wird, ist der Ort, an dem Dinge durch eine Art von Präsentation zu Semiophoren werden, in der Regel das Museum, dessen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Ausstellens und Vermittelns sich mit den Wirkungsbedingungen der beschriebenen Zeichenträger decken. Obwohl das private Exponat nicht eigentlich mit der De- und Re-Kontextualisierung eines Kulturguts im Museum verglichen werden kann, treffen einige Eigenschaften des Semiophors doch auf das Bild der Romanns vom aufbewahrten Geld als einer Art persönliches Museumsobjekt zu: Die Scheine haben durch die Aufbewahrung Wertschätzung erfahren, sie wurden im Wohnraum präsentiert, sie haben, das verdeutlicht auch die Rahmung, jeglichen Nutzwert verloren und wurden dazu ihrem gewohnten Kontext entho-

38 Pomian (wie Anm. 35), 43.

39 Ebd.

40 Korff (wie Anm. 20), 143.

ben. Zudem wurde die D-Mark von dem Ehepaar mit symbolischer Bedeutung aufgeladen. „Sie sind wertvoll, das heißt, man schreibt ihnen Wert zu, weil sie das Unsichtbare repräsentieren.“<sup>41</sup> Dieses „Unsichtbare“ war für Herrn Romann die deutsche Wirtschaftsmacht und sein eigener Aufstieg, für seine Frau Margret, die 54-jährige Grundschullehrerin, war das Geld jedoch mit einer etwas anderen Bedeutung belegt. Sie sah in der gerahmten D-Mark

[...] auch die vielen Kämpfe, die wir da miteinander ausgeführt haben ums Geld. Und den Streit ums Geld oder auch die Vorwürfe gegenseitig: „Du gibst da was aus“ oder „Das brauchst du nicht“ und so weiter [...]. Dann sehen wir, das ist also mindestens so viel wert wie jetzt ein Kunstwerk [...], das hat einfach diesen ... ein Stück unseres Lebens.<sup>42</sup>

Das von Pomian als das „Unsichtbare“ Bezeichnete, worauf die alten Banknoten und Münzen verweisen, waren für die 54-Jährige die Schwierigkeiten, die ihren Lebensweg gesäumt hatten, die „Kämpfe“ um die Geldverteilung, die innerhalb der Familie ausgefochten worden waren. Sie beschrieb den Akt der Rahmung und damit die alltägliche Sichtbarkeit der D-Mark im Wohnraum als notwendige visuelle Erinnerungsstütze im Sinne Arendts: „Weil ich denke, wir leben in einer visuellen Welt, das heißt, ich muss ja die Dinge immer wieder sehen, ich muss sie ja immer wieder vor Augen haben, um mich an die Sachen zu erinnern.“ Die aufbewahrte D-Mark, durch die Rahmung und Platzierung im Wohnraum deutlich ins alltägliche Blickfeld gerückt, erhielt für die 54-Jährige neben ihrer Funktion als Bedeutungsträger auch den Charakter eines Mahnmals zur Erinnerung an ihren Lebensweg mit seinen Höhen und Tiefen. Das Bild sollte die Familie daran hindern, die Schwierigkeiten, Konflikte und Opfer zu vergessen, die ihren Weg zu ihrem heutigen Status gesäumt hatten, und wurde damit auch zum persönlichen Erinnerungsort<sup>43</sup>. Auch Pierre Noras Konzept der *lieux de mémoire* ist an sich an öffentliches, kollektives Gedenken gekoppelt. In diesem Fall funktioniert das Geld als Denk- und Mahnmal jedoch nicht nur im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zur ehemaligen Währungsgemeinschaft als Erinnerungssymbol an historische Ereignisse und kulturelle

41 Pomian (wie Anm. 35), 50.

42 Interview mit Margret und Werner Romann am 24.02.2008.

43 Vgl. dazu Pierre Nora (Hg.): *Les Lieux de Mémoire*. Paris 1984–1992; Harold James: Die D-Mark. In: Etienne François u. Hagen Schulze (Hgg.): *Deutsche Erinnerungsorte II*. München 2001, 434–449. Das hinlänglich bekannte Konzept der Erinnerungsorte von Pierre Nora im Zusammenhang mit dem kulturellen und kommunikativen Gedenken an die D-Mark wurde von mir bereits an anderer Stelle diskutiert: Vgl. Karin Bürkert: Vom Stabilitätsgaranten zum Identitätsgaranten? Zu Entwicklung und Bestand des Erinnerungsortes Deutsche Mark. In: HMRG *Historische Mitteilungen*, 22 (2010), 206–212.

Werte, sondern auch im Zusammenhang mit dem familiären Kollektiv als persönliches Mahnmal vergangener Herausforderungen im gemeinsamen Alltag.

Obwohl ich während meiner Forschung noch auf andere Familien und Personen aufmerksam gemacht wurde, in deren Wohnraum die D-Mark ähnlich exponiert aufbewahrt wurde, zum Beispiel in einer Art Setzkasten über dem Sofa, bildet diese Praxis im Zusammenhang mit einer so starken Bedeutungsaufladung des alten Geldes doch eher eine Ausnahme. Daher möchte ich als Kontrapunkt zu dieser Beobachtung noch auf einen weiteren Fall eingehen.

### Nur noch ein Staubfänger?



Abb. 5: Die Schale mit Pfennigen von René Martin.  
Foto: Karin Bürkert

wurde. Die Anekdote des 32-jährigen Doktoranden René Martin zeigt, dass aufbewahrtes Geld nicht immer einen besonderen Erinnerungswert zugemessen bekommt:

Ach, ich habe noch so eine Schale, wo im Gegenwert von ungefähr fünf Mark Ein- und Zwei-Pfennige drin sind. Die habe ich halt da rein getan, wenn ich mein Portemonnaie immer ausgeräumt habe. [...] Und das hat sich halt nicht gelohnt, das irgendwie umzutauschen. Und irgendwie ist das auch ganz lustig, das noch rumstehen zu haben. Aber ... Das war jetzt nicht, um das groß aufzuheben, damit man sich noch ewig dran erinnern kann. Das war eher um ... [Zögern] Hat sich halt so ergeben [...]. Ach, letztes mal hatte ich irgendwie Besuch von ein paar Freunden. Und da wurde halt diese Schale entdeckt, und dann wurde halt so angefangen zu suchen nach irgendwelchen

Das dritte Beispiel steht exemplarisch für drei Fälle, in denen Geld entweder aus praktischen Gründen gesammelt wurde oder in denen D-Mark-Münzen zufällig in Jackentaschen und Schubladen zum Vorschein kamen. Der Geldwert der gesammelten oder gefundenen Münzen war nach Aussage der befragten Personen zu gering, als dass ein Umtausch lohnenswert gewesen wäre, weshalb das Geld weiterhin aufbewahrt

Münzen von den Geburtsjahren von irgendwelchen Leuten halt. [...] Und das war dann lustig. Normalerweise steht das einfach nur rum. Als Staubfänger [lacht].<sup>44</sup>

Ursprünglich sind die Münzen in diesem Fall nicht zur intentionalen Bewahrung und damit Bedeutungserhöhung des Geldes gesammelt worden, sondern wurden als lästiges Gewicht aus dem Geldbeutel aussortiert. Für den 32-jährigen hatte das Geld keinen Erinnerungswert. Die Münzen waren für ihn nur ein „Staubfänger“ und hätten ob ihres geringen Wertes eigentlich als Abfall in den Müll wandern können. Trotzdem blieben sie in der Schale im Zimmer des Doktoranden, der es „irgendwie auch ganz lustig“ fand, die D-Mark-Münzen „noch rumstehen“ zu haben, womit er dem Geld doch wieder einen gewissen Wert zuschrieb. Die Beschreibung dieses Wertes fiel ihm jedoch schwer, die Aufbewahrung der Pfennige hätte sich „eben so ergeben“. Nur beim Besuch der Freunde hatte das Geld eine Art Unterhaltungswert als einzigen Beweggrund für die Aufbewahrung erhalten.

Diese Erzählung lässt sich mit anderen Fällen vergleichen, in denen jüngere Befragte D-Mark-Münzen aufgehoben oder zufällig wieder gefunden hatten, ohne ihnen einen besonderen Erinnerungswert zuzuschreiben. Allein aufgrund ihres Alters verbanden die jüngeren Befragten weit weniger und vor allem weit unpersönlichere Erinnerungen mit dem alten Geld. Trotzdem wurden die Münzen in keinem Fall tatsächlich als Abfall in den Müll befördert. Das mag zum einen an der Hemmung gelegen haben, Geld wegzuworfen, zum anderen an einem diffusen, für die Befragten schwer zu beschreibenden Mehrwert, den das Geld für sie noch hatte, weil die Münzen, wenn auch wenig emotional, so doch auf verschiedene Weisen mit ihrem Leben und ihrer Herkunft verbunden waren. Für jüngere Menschen erhielten die Münzen wie im vorgestellten Beispiel oft einen diffusen Wert zwischen Unterhaltung und persönlicher oder kultureller Vergangenheit: weil sie in ihrem Geburtsjahr geprägt wurden oder aufgrund ihres kurios wirkenden Designs, weil das Fünf-Mark-Stück „schon arg nach 80er-Jahre aussieht“<sup>45</sup>. Je weniger persönliche Erinnerungen mit den Gegenständen verbunden werden können, desto fremder werden sie für den Betrachter. Einer der jüngsten Befragten, ein 13-jähriger Schüler, rief beim Anblick der ihm unbekanntes Geldscheine der Serie BBk I aus: „Die sehen ganz uralt aus, ganz uralt! Wie aus dem Mittelalter.“<sup>46</sup>

Durch ihre Entfremdung vom Gegenstand benötigen Kinder zum Verständnis der Erinnerungen und Bedeutungen aus der „Welt des Unsichtbaren“ die Vermittlungsleistung im musealen Rahmen oder durch eine/en Zeitzeug/in.

<sup>44</sup> Interview mit René Martin am 15.04.2008.

<sup>45</sup> Interview mit Andrea Weymann am 02.04.2008.

<sup>46</sup> Interview mit Phillipp Hagen am 16.11.2007.



Abb. 6: 50-DM-Schein der Serie BBk I. Der Schein zeigt ein Männerporträt nach einem Gemälde von Barthel Beham um 1525. Foto: Sascha Bühler

### Das Amulett als Symbol der Doppelgesichtigkeit

Zurück zum Einstieg, zu der Schmuckschatulle von Markus Gossler, die neben dem Schmuck der Mutter noch einen D-Mark-Anhänger für seinen jüngeren Sohn enthielt, wodurch der Anhänger mit dem Adler seinerseits zum Familienschmuck erhöht wurde. Ich fragte den 43-Jährigen, wie er darauf gekommen sei, sich und seiner Familie solche Anhänger anfertigen zu lassen. Zunächst stellte Gossler nicht die D-Mark, sondern den Adler in den Mittelpunkt seiner Begründung. Auch für ihn symbolisierte das Tier Macht und Stärke, die er seinen Söhnen durch die Geschenkübergabe symbolisch verleihen wollte. Der Vogel sei darüber hinaus sein Lieblingstier. Im weiteren Gespräch zeigte sich, dass die Erinnerungen und Assoziationen, die Gossler mit dem Geld verband, stark durch seine Sozialisation in der ehemaligen DDR geprägt waren. Er wollte die Mark am liebsten wieder zurück haben, weil sie für ihn vor allem ein starkes Statussymbol darstellte:

Ach, Euro! [...] Mir ist es immer noch leid. Wenn die jetzt sagen würden, man kann das wieder rückgängig machen, ich würde sie [die D-Mark] sofort wieder zurücknehmen! [...] Dann wären wir wieder welche [...]. Da war halt Deutschland auch noch was, da hat jede Nation ihr Geld gehabt, und jetzt mit dem Euro, jetzt haben alle Euro. Zum Beispiel die Polen mit ihrem Zloty. Die waren ja früher noch hinter der DDR, so

und jetzt haben die auch den Euro. [...] Jetzt ist alles gleich. Jetzt kannst du bloß noch sagen, entweder hast du welches oder hast keins.<sup>47</sup>

Der starke Wunsch nach Abgrenzung ist hier jedoch weniger mit einem fremdenfeindlichen und auch nicht ausschließlich mit einem wirtschaftsorientierten (DM-)Nationalismus<sup>48</sup> oder der Angst vor der Wirtschaftskrise zu erklären.<sup>49</sup> Er ergibt sich vielmehr aus den persönlichen Erfahrungen der sozialen Aufwertung, die für Gossler seit seiner frühen Kindheit in der DDR mit der D-Mark verbunden sind. Wie bei allen anderen Befragten, die in der DDR aufgewachsen waren, spielten D-Mark-Geldgeschenke auch in der Kindheit und Jugend von Markus Gossler eine große Rolle.<sup>50</sup> Nicht nur er erzählte von der Freude über das Geld von Verwandten, das mit dem Zutritt in die exklusive westliche Warenwelt des Intershops,<sup>51</sup> mit Sonderbehandlungen und der Bewunderung der Gleichaltrigen verbunden gewesen war. Die D-Mark war doppelt wertvoll gewesen – sie hatte in der DDR nicht nur ökonomisches, sondern auch kulturelles und soziales Kapital bedeutet.<sup>52</sup> Gossler erzählte, wie er die Devisen als ein „Heiligtum“ in einer abschließbaren Geldkassette unter seinem Bett aufbewahrt habe, bis er genug für eine Jeans und dann für einen Sturzhelm einer Westmarke zusammengespart hatte. Es wurde von Disco-Besuchen berichtet, bei denen die D-Mark als Eintrittskarte fungiert hatte, von unterschiedlichen Buffets in den Hotels im Urlaub in Ungarn – für diejenigen mit und diejenigen ohne die begehrte Währung. Der D-Mark-Besitz kam einem Schlüssel gleich, der die Tür zur Konsumfreiheit und damit zu einem „Stück Westen“ öffnete, wodurch die Mark auch zum Freiheitssymbol wurde. Sie galt als Versprechen einer geheimnisvollen, freien, ersehnten Welt, was ihr etwas „Magisches“<sup>53</sup> verlieh und weshalb man sie zum „Heiligtum“<sup>54</sup>

47 Interview mit Markus Gossler am 27.12.2007.

48 Dieser Begriff wurde 1990 von Jürgen Habermas geprägt. Siehe dazu Anm. 31.

49 Die Forderung nach der Wiedereinführung der D-Mark wird heute vor allem im Wahlkampf der AfD (Alternative für Deutschland) genutzt. Auch im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise wird dieser Wunsch zunehmend wieder lauter. Vgl. „Mehr als ein Drittel der Deutschen will die D-Mark zurück.“ In: Süddeutsche.de, 15.02.2013. [www.sueddeutsche.de/geld/umfrage-ein-drittel-der-deutschen-will-die-d-mark-zurueck-1.1601583](http://www.sueddeutsche.de/geld/umfrage-ein-drittel-der-deutschen-will-die-d-mark-zurueck-1.1601583) (Stand: 18.02.2013). Der Artikel rekurriert auf eine Umfrage der Nürnberger Gesellschaft für Konsumforschung (GfK).

50 Geldgeschenke von Devisen in der DDR bilden aufgrund der Werterhöhung des besonderen Geldes eine Sonderstellung und gelten daher per se nicht als lieblos oder unpersönlich. Zum Geldgeschenk allgemein vgl. Meyer (wie Anm. 13).

51 Zur besonderen Rolle des Intershops in der ostdeutschen Erinnerungskultur siehe Franka Schneider: Der Intershop. In: Martin Sabrow (Hg.): Erinnerungsorte der DDR. München 2009, 376–388.

52 Vgl. Gries (wie Anm. 13).

53 Interview mit Renate Poseni am 03.04.2008.

54 Interview mit Markus Gossler am 27.12.2007.

stilisierte.<sup>55</sup> Angesichts solcher Erinnerungen verwundert die hohe Anziehungskraft des Geldes auf Markus Gossler, der noch 1989, kurz vor der Wende, nach Deutschland floh, kaum.

Die Erinnerungen der Befragten aus der ehemaligen DDR zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer Währungsgemeinschaft nicht an die Staatsbürgerschaft gebunden sein muss. Wie Herr Romann und viele andere Befragte verbindet Gossler die D-Mark und besonders das Adlersymbol mit Deutschland als nationalem Kollektiv. Durch das Tragen der Kette weist er sich sichtbar als Angehöriger dieses Kollektivs aus: „Adler, das ist ja auch irgendwie unser Wappen. Entweder ist man Deutscher oder nicht. Man hat ja auch ein bisschen Stolz.“<sup>56</sup>

Die zum Schmuckstück verwandelte Münze hat demnach für Markus Gossler unterschiedliche Bedeutungen: eine ästhetische, weil der Adler für ihn ein besonders schönes Tier ist; eine symbolische, weil die umfunktionierte D-Mark die Erinnerung an ein Statussymbol wachhält und sie gleichzeitig seine Zugehörigkeit zur deutschen Nation ausdrückt; und damit auch eine emotionale, weil diese Zugehörigkeit in ihm das Gefühl des Stolzes und der Stärke weckt, das er an seine Söhne weitergeben möchte. Mit dem Schmuckstück um den Hals zeigte der 43-Jährige auch sechs Jahre nach der endgültigen Ablösung der D-Mark seine emotionale Verbundenheit zur Währungsgemeinschaft der D-Mark. Denn obwohl er mehr als die Hälfte seines Lebens in der DDR und also mit der Mark der DDR verbracht hatte, an der für ihn ebenfalls viele Erinnerungen hängen, erschien ihm der Gedanke eines DDR-Mark-Anhängers geradezu absurd: „Also ich glaube nicht, dass ich mir das um den Hals gehängt hätte [lacht]! Das glaub ich nicht. Also den Hammer und Sichel [lacht], also das wäre glaube ich ein bisschen ... also nein.“<sup>57</sup> Schon während seiner Jugend in der ehemaligen DDR war Markus Gossler also Angehöriger einer D-Mark-Gemeinschaft geworden. Besonders damals hatte die westliche Währung als Statussymbol fungiert, bedeutete Stärke, Macht, Wohlstand und Freiheit.

Durch die Umwandlung des Geldstückes in das Schmuckstück hat der 43-Jährige diese Bedeutungen aus dem ehemaligen Zahlungsmittel extrahiert und konserviert. Der Schmuckanhänger des Betriebsschlossers ist damit auch zum Symbol meiner Untersuchung geworden, stellt er doch das andere Gesicht des „zweigesichtigen Gegenstands“ D-Mark dar. Die eine Hälfte, das unpersönliche

---

55 Allerdings muss hier hinzugefügt werden, dass die D-Mark diese Symbolbedeutungen mit der Wiedervereinigung durch die schrittweise Entmystifizierung der glorifizierten Vorstellungen des ‚geheimnisvollen‘ Westens für viele Befragte verloren hatte. „Dann musstest du auf einmal Brötchen und Klopapier davon kaufen, das war am Anfang schon komisch. Und mit der Zeit hast du gemerkt, dass dir mit der D-Mark im Westen auch nichts geschenkt wird, dass du hart arbeiten musst und unter Druck stehst“; Interview mit Renate Poseni am 03.04.2008.

56 Interview mit Markus Gossler am 27.12.2007.

57 Ebd.

Zahlungsmittel, wurde durch den Goldschmied eliminiert, sodass nur noch die zweite Hälfte übrig blieb, der Bedeutungsträger kollektiver und persönlicher Erinnerungen und Werte ohne Geldwert.